

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Eine Auction (Versteigerung) in Süd-Afrika

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Anekdoten und Erzählungen.

A n e k d o t e.

Ein junger Offizier tritt eines Tages bei einer Parade ganz außer sich, mit verwirrem Aeußern, aus der Linie, um sich bei Bonaparte zu beklagen, daß er gemißhandelt und entehrt sei, daß man ungerecht gegen ihn verfahren und ihm Andere vorgezogen habe, daß er seit fünf Jahren Lieutenant sei und es ihm dennoch nicht gelingen wolle, ein Avancement zu erhalten. — „Verzihen Sie sich,“ sagte Napoleon; „ich bin sieben Jahre Lieutenant gewesen, und sie sehen, daß das bei allem dem mich nicht verhindert hat, meinen Weg zu machen.“ Alles fing an zu lachen, und der junge Offizier trat, plötzlich abgekühlt, an seinen Platz zurück.

Eine Auktion (Versteigerung) in Süd-Afrika.

(Mit einer Abbildung.)

Ein angesehenener Mann in der Capstadt, wir wollen ihn Herzmann heißen, der einen Freund im Innern des Landes besuchen wollte, hatte sich dazu hergegeben, für einen Geistlichen in der Stadt, durch die er reisen mußte, die Summe von 3000 Reichsthalern mitzunehmen. Auf dieser Reise kam er zu einem Austritt, den er folgendermaßen beschreibt:

„Ich sah: eine beträchtliche Anzahl Personen versammelt, und unter ihnen nicht wenige wahrhafte Schelmengesichter. Menschen, welche der Fluch der Menschheit genannt werden können, es waren nämlich Sklavenhändler.

Eine Menge verkäuflicher Gegenstände war ausgestellt, welche Herzmann gleichgiltig überblickte: denn da sie hauptsächlich aus häuslichen Geräthschaften bestanden, so konnten sie seine Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehen. Kaum hatte er aber diese Dinge flüchtig angesehen, so wurde sein Blick von einem andern Theile der Hinterlassenschaft gefesselt, der in einer Reihe

mit dem Hornvieh hinter einer Verzäunung stand, und ebenfalls versteigert werden sollte. Das war ein Häuflein unglücklicher Wesen, deren Voreltern aus dem Lande ihrer Geburt gestohlen worden waren, und die mit ihrer Abstammung den schimpflichen Namen und die grausame Behandlung der Sklaven und Vauibiere geerbt hatten.

Herzmanns Geist trauerte in ihm, und seine ganze Seele erhob sich in Unwillen über die Grausamkeit seiner Mitgeschöpfe, als er diesen schwarzen Haufen ansah; er schämte sich für einen Augenblick des Gedankens, ein Mensch zu seyn, und somit zu dem Geschlecht dieser Sklavenpeiniger zu gehören. Im Blick auf die schrecklichen Folgen, welche so eine gottlose Unthat einst noch hervorbringen werde, beklagte er innerlich den versunkenen Zustand der menschlichen Gesellschaft, von welchem ein solcher Austritt nur zu laut zeugte. Er hatte sich in die tiefen Empfindungen seines Gemüths so verloren, daß er gar nicht auf die Dinge und Personen achtete, von denen er umgeben war. Aus dieser Zerstreuung wurde er durch das klagende, herzzerreißende Gemimmel einer weiblichen Person geweckt; er wandte sich um, und sein Blick fiel auf eine wohlgebildete junge farbige Sklavin, welche absondert von ihren Gefährtin dastand, und deren tiefer innerer Kummer aus dem Kampfe zu erieben war, welcher ihr ganzes Wesen erschütterte. Ganz nahe bei ihr stand ein anderes weißes Frauenzimmer, deren Kleidung von einem höheren Stande zeugte, die aber eben so viel innere Befümmerniß blicken ließ, als jene, welche durch ihre Farbe zur Sklavin geworden war. In ihren Armen hielt sie ein liebliches Kind, das sie von Zeit zu Zeit mit krampfhaften Bewegungen an ihr Herz drückte, so oft sie mit heftigem Schmerze auf das schwarze Mädchen blickte, für welches ihre Thränen so reichlich flossen. Der Austritt war in jeder Beziehung schmerzlich ergreifend und ungewöhnlich. Diesen Eindruck machte er auch auf Herzmann, der, getrieben von einem inn-

gen Verlangen, die Ursache dieser ungewöhnlichen Zuneigung einer weißen Person gegen eine schwarze zu erfahren, einige Umhergehende um die Auflösung dieses Räthsels bat. Wenige Worte benachrichtigten ihn, das weiße Frauenzimmer sey die Tochter des verstorbenen Gutsbesizers, dessen Verlassenschaft hier versteigert wurde, und die Sclavin, über welche sie so bitterlich weinte, sey ihre Milchschwester. Von Kindesbeinen an waren sie miteinander aufgewachsen, und der Unterschied der Farbe, den Manche so hoch anschlagen, wurde von ihnen gar nicht beachtet. Als die Tochter des Gutsberrn heirathete, mußten sie sich trennen, und ihr beiderseitiger Schmerz beim Abschied war so lebhaft, als ob sie leibliche Schwestern gewesen wären. Sie hatte mit ihrem Garten in eine entfernte Gegend der Colonie ziehen müssen, und dort erhielt sie die traurige Nachricht von ihres Vaters Tod, und von der öffentlichen Versteigerung seines Nachlasses; und sie konnte gewiß seyn, daß auch die geliebte Sclavin in diesen Verkauf eingeschlossen sey, da ihr Vater große Schulden hinterlassen hatte. Mit einer Zärtlichkeit, welche der großen Entfernung, Anstrengung und Gefahr nicht achrete, machte sie die weite Reise von anderthalbhundert Stunden, in der süßen Hoffnung, ihre geliebte schwarze Freundin loskaufen zu können.

Diese liebliche Täuschung aber, welche sie auf ihrer mühsamen Reise gestärkt und ermutigt hatte, verschwand, als sie den Ort der Versteigerung erreichte, wo ihre geliebte Milchschwester bereits zum Verkauf ausgestellt war. Hier empfing sie die niederschlagende Kunde, daß mehrere Menschenhändler von Profession anwesend seyen, welche weit mehr für die Sclavin zahlen könnten und wollten, als sie aufzubringen im Stande war. Unter ihnen war einer aus der benachbarten Stadt, der den Werth dieser Sclavin genau kannte, und seinen Entschluß erklärt hatte, sie zu kaufen, wenn sie auch doppelt so viel als ein gewöhnlicher Sclave kosten würde.

Die Stimme des weiblichen Schmerzes hat eine mächtige Beredsamkeit, und ist immer im Stande, die Herzen mit Mitleiden und Erbarmen zu erfüllen, ausge-

nommen die Herzen der Schurken und Bösewichte. Herzmann empfand sie tief; aber die gefühllosen Banden, von denen er umringt war, fühlten nichts davon; keine Muskel in den harten Kains-Gesichtern der Sclavenhändler bewegte sich; unzählige ähnliche Aufrichte hatten jede Spur von Menschlichkeit in ihnen zertreten, und nichts als ihren schmutzigen Handelsgeiz übrig gelassen.

Während Herzmann seine Erkundigungen einzog, und die traurigen Umstände überlegte, war die Versteigerung angegangen; mehrere Artikel waren schon verkauft, und gerade brachte man eine Sclavin hervor. Das Raubgesindel drängte sich um sie her, und mit einer Fühllosigkeit und Unzartheit wie man sie nur bei Thiermenschen finden kann, wurde die arme Person untersucht, und jeder Knochen und Muskel visitirt, als ob sie ein Lastthier gewesen wäre, und war doch ein Wesen, welches das Bild seines großen Schöpfers trägt. Bald war sie verkauft, und nun wurde die oben erwähnte Sclavin hervorgeholt, und, nachdem auch sie dieselbe Untersuchung hatte durchmachen müssen, zum Verkaufe gebracht.

Ich will nicht versuchen, die jungfräuliche Schaam und Entrüstung zu beschreiben, welche bei dieser Behandlung auf ihrem offenen feingebildeten Angesichte und in ihrem großen scharfen Blick zu lesen war, auch nicht den erschütternden Kampf ihrer Seele, wenn sie, halb wahninnig vor Schmerz, auf ihre Milchschwester blickte; nein! ein süßlendes Herz kann das besser nachempfinden, als es die beredteste und geschickteste Feder beschreiben kann.

Die Versteigerung hatte einen ungewöhnlich eifriaen Fortgang, bis die Summe von 2000 Reichthalern erreicht war. Es war offenbar ein bestiger Wettkampf unter den Händlern um die Sclavin, für welche sie ihre Anbote machten. Als jedoch der Preis bis auf die genannte Summe gestiegen war, so strichen sie nach und nach die Segel; Einer um den Andern hörte auf, weiter zu bieten, und endlich behaupteten nur noch zwei den Platz. Einer davon war der Bevollmächtigte der Frau eines Geistlichen, bei welcher, wie man wußte, die Sclavin eine gute Behandlung gefunden hätte, und

der Andere war der oberwähnte Sklavenhändler, der sich fest vorgenommen hatte, sie nicht fahren zu lassen, weil er sie wie ein Arbeitsthier vermieten wollte. Zweitausend fünfhundert Thaler war das letzte Bot, nun trat eine Pause ein; der Sklavenhändler hatte zuletzt gerufen; die Erwartung stieg auf's Höchste; aller Augen waren auf den Auktionär gerichtet, und eine hörbare Stimme fragte: „Gibt Niemand mehr?“ — Alles still; die Frage wurde wiederholt, als plötzlich die Aufmerksamkeit der Versammlung sich auf drei Geheulten richtete, welche man in der Entfernung einen Berg herabkommen sah. Es schien, als ob sie eilten, zur Auktion zu kommen, und da der Artikel, um welchen man eben handelte, von Wichtigkeit war, so hielt es der Auktionär gewissermaßen für seine Pflicht, mit dem letzten Schlag auf ihre Ankunft zu warten. Man entdeckte bald, daß es ein Herr zu Pferde sey, begleitet von zwei Horrentotendienern zu Fuß.

Es verfloßen nur ein Paar Minuten, während deren der Auktionär etwas Limonade zu sich nahm, um seine geschwächte Stimme zu erfrischen, bis der Fremde angeritten kam. Ein großer Soldatenmantel verbüllte seine ganze Person, so daß man durchaus nicht errathen konnte, wer es wohl seyn möchte. Er stieg sogleich ab, gab sein Pferd einem seiner Diener, und überblickte die Gegenstände um ihn her mit völliger Gleichgültigkeit. Die Steigerung fing wieder an; der Bevollmächtigte des Geistlichen that ein neues Anbot; der Sklavenhändler folgte; der Bevollmächtigte schlug noch einmal drauf; — da, als wollte er mit Einemal dem langwierigen Handel ein Ende machen, rief der Sklavenhändler: drei tausend Reichsthaler! Dies endete den Kampf; der Bevollmächtigte zog sich zurück. Der Mann mit dem Hammer fuhr fort: 3000 zum erstenmal, zum zweitenmal, und — bietet Niemand mehr? Seine Blicke gingen, so fragend wie sein Ruf, rund umher in der Versammlung — kein Wink, kein Laut ließ sich vernehmen. Eine Todesstille trat ein — sie war schauerlich, aber kurz — als die arme Sklavin mit dem Tone des höchsten Schmerzes ausrief: „Jesus, hilf mir! (siehe die

Abbildung) ihre Arme wild zusammenschlag, und ohnmächtig zu Boden fiel.

Das Geschrei der Unglücklichen gestie dem Fremden in die Ohren, und drang ihm ins Herz; und während man einige einfache Mittel versuchte, um sie wieder zur Besinnung zu bringen, blickte er im Kreis umher, als ob er Auskunft suchte über das, was er gesehen und gehört hatte. Sein Blick traf auf Herzmanns Auge, welcher in diesem Moment einen alten Freund in ihm erkannte. Herzmann beschrieb ihm sogleich die Umstände mit kurzen aber nachdrücklichen Worten, und als die Sklavin wieder zu sich selbst gekommen war, hörte man den Fremden rufen: „Dreitausend einhundert Reichsthaler.“ — „Noch ein Hundert dazu!“ rief der Sklavenhändler. „Noch einmal hundert,“ sagte der Fremde. Mit einem durchbohrenden Blicke rief der Sklavenhändler: „Fünfzig weiter.“ — „Noch fünfzig weiter,“ fuhr der Fremde fort. „Noch einmal fünfzig,“ schrie der Sklavenhändler. „Hundert Thaler weiter,“ erwiederte der Fremde, und setzte mit Festigkeit hinzu: „sie ist mein um jeden Preis.“ Als der wüthende Menschenhändler diese Worte hörte, hätte man können seinen Puls schlagen hören; aber er durfte nicht weiter gehen, und antwortete deswegen nichts mehr auf den wiederholten Ruf des Auktionärs. „Zum erstenmal, zum zweitenmal, zum drittenmal!“ wurde mit den gehörigen Pausen wiederholt; und endlich fiel der Hammer, und der Fremde blieb der Eigenthümer um den Preis von 3550 Reichsthalern. Die Verhandlung war indeß noch nicht geschlossen. Es sollte sogleich baare Bezahlung geleistet werden. Der fremde Herr bot seinen Wechselbrief auf die Bank in der Capstadt an; aber der Auktionär, der über die Zurücksetzung seines Freundes, des Sklavenhändlers, ärgerlich war, suchte alle möglichen Hindernisse auf, um den Handel rückgängig zu machen, und nahm den Wechsel nicht an. Der Fremde kam in Verlegenheit, und bestand auf der Giltigkeit seiner Bezahlung; aber der Hammermann war unerbittlich.

Herzmann, der bisher dem Gang der Verhandlung mit großer Aufmerksamkeit gefolgt war, und sich über den Kauf seines



enlich
alle die
ihm in
einricht
er Berö
rechts an
ber die
Ein
welcher
tend in
ihm
er nach
Selaria
höre
end ein
in Sup
«Dica
«Die
«Selt
«Wit
«e fort
«elavet
«ermis
«eigle
«Wit
«is ich
«ter ge
«es mit
«ionär
«im dro
«David
«amme
«mer zu
«n. Di
«refativ
«adlung
«ber die
«er die
«über die
«Selt
«Die
«Die
«Die
«Die

Freundes sehr gefreut hatte, sah sich nun plötzlich in seiner Freude gestört. In diesem Augenblick fiel ihm die Summe ein, die er dem Geulichen zu überbringen hatte; und da er gewiß war, daß sie in einem oder zwei Tagen wieder ersetzt werden konnte, bot er sie seinem Freunde an. Dreitausend Thaler zog er aus seinem Reisefack hervor, welche, als Silbergeld, fünfzig Thaler weiter galten; aber die Summe war noch nicht voll, und der Auktionär verlangte das Ganze baar, oder etwas von gleichem Werthe. Einen Augenblick besann sich der Fremde, dann zog er eine schöne goldne Uhr mit Kette u. s. w. heraus, warf das Ganze auf den Tisch, und schloß so den Handel.

Die weinende zitternde Sclavin, immer noch ungewiß über ihr künftiges Schicksal, aber doch froh, aus der Gewalt des Sclavenhändlers entkommen zu seyn, stürzte hervor, und warf sich vor die Füße ihres neuen Herrn. Der Auftritt, welcher nun folgte, geht über alle Beschreibung: — Engel des Friedens, in einer Botschaft an die Menschenkinder begriffen, hätte er können in ihrem Fluge aufhalten, um zuzusehen, und sich darüber zu freuen. Der Fremde beugte sich zu dem armen Geschöpf herab, richtete sie auf, ergriff sie bei der Hand, und führte sie zu ihrer Milchschwester mit den Worten: „Empfangen Sie hier Ihre Freundin, nicht mehr als eine Sclavin, sondern als Gesellschafterin; und vergessen Sie nicht in Ihrem täglichen Gebet vor dem Thron der Gnade den Segen des Herrn herabzusieben auf das Haupt des Majors M.“

Der Fremde war ein Offizier in Diensten der ostindischen Compaantie. Er war wegen seiner Gesundheit nach dem Cap gekommen, und während er auf den Veraen jagte, wurde er durch die Versammlung, die er im Thale erblickte, aufmerksam gemacht, und kam gerade noch zu rechter Zeit, um auf eine so edle Weise die ersehnte Hülfe zu leisten.

Ein Finkle entdeckt eine Mordthat.

Anna Maria B., n, eine arme Waise, ein junges, hübsches Mädchen von 18

Jahren, diente bei dem Kaufmann B... in F... g im Cit-schen. Ihre Brodherrschafft war sowohl ihres Fleißes, ihrer Folgsamkeit und Treue, als auch ihrer sittlichen Auföhrung wegen sehr mit ihr zufrieden. Ihre schlante Gestalt, ihre Jugendblöthe und die Anmuth, die ihre jungfräuliche Schüchternheit über ihr ganzes Wesen verbreitete, zogen ihr zwar manche Anfechtung zu, aber alle Versuche, sie von der Bahn der Unschuld und Tugend zu verlocken, scheiterten an ihrer Sittsamkeit.

Sie hatte eine Schlafkammer im Hintergebäude der Wohnung ihrer Brodherrschafft. Eines Morgens stellte sie sich nicht zu der gewöhnlichen Zeit ein; da sie auch nicht auf den wiederholten Ruf ihres Vornamens erschien, so glaubte die Gattin des Kaufmanns B..., sie sei vielleicht in der Nacht so erkrankt, daß sie ihr Bett hüten müsse. Sie ging also voll Besorgniß und in der menschenfreundlichen Absicht, dem Mädchen Hülfe zu leisten, nach deren Schlafkammer. Welch ein Anblick des Entsetzens! Sie fand das Mädchen, mit Blut besetzt, todt in ihrem Bette. Ein lauter Schrei des Schreckens rief die übrigen Hausgenossen herbei. Die Unglückliche war meuchelmörderisch erschlagen worden.

Die Nachricht von diesem Morde verbreitete sich sogleich durch die ganze Stadt, und erregte bei Allen, die das hübsche, unbescholtene Mädchen gekannt hatten, eine schmerzbaßte Theilnahme.

Der Kaufmann B... machte augenblicklich der obriakeitlichen Behörde davon Anzeige. Diese veranlaßte sogleich eine genaue Untersuchung über diesen schauderhaften Vorfal, um den Thäter auszumitteln, und die Leiche wurde vorschriftsmäßig geöffnet. Bei der Öffnung ergab es sich, daß die Unglückliche durch einen Schlag mit einem stumpfen Werkzeug auf den Hinterkopf ermordet worden sei.

Die Vernehmung aller Bemohner in dem Hause des Kaufmanns B... und aller derjenigen, mit welchen die Ermordete in näherer Bekanntschaft gestanden hatte, gab aber dem Criminatrichter nicht den mindesten Aufschluß, wer wohl der Verbrecher

gewesen sein möchte; habfüchtige Absichten konnten indes aller Wahrscheinlichkeit nach dabei nicht zum Grunde gelegen haben, da das Mädchen nichts, als einige werthlose Wäsche, Kleidungsstücke und ein paar Thaler ersparten Lohns besaß, alles dies aber unberührt geblieben war; es sei denn, daß der Mörder, vor dem Raube, durch irgend ein ihm Gefahr drohendes Geräusch gestört und flüchtig geworden sei, wovon man bei Criminaluntersuchungen vielfache Erfahrungen gemacht hat.

Unter diesen Umständen wurde die Mordthat von Seiten des Criminalgerichts in den Zeitungen zur Kenntniß des Publikums gebracht, und demjenigen eine angegebene Belohnung zugesichert, der den Thäter dergestalt anzeigen könnte, daß wider ihn eine Untersuchung verhängt, er überwiesen und nach Vorschrift der Gesetze bestraft werden könnte.

Aber auch dieser letzte Versuch, den Verbrecher zu entdecken, war ohne Erfolg. Niemand meldete sich, und es waren mittlerweile sechs Wochen verstrichen.

Nicht weit von dem Hause, wo die Mordthat verübt worden war, wohnte ein Bäcker. Dieser hatte einen 9jährigen Sohn, der einen Finken sehr zahm gemacht hatte, so daß er ihn auf seinen Ruf auf die Hand oder Schulter flog, und da er überdies an den Flügeln etwas beschnitten war, in dem Zimmer frei umherflattern durfte. Der Knabe fütterte ihn aus seinem Munde, und ließ ihn von der einen Hand zur andern flattern. Ein Bekannter seines Vaters, der diesen besuchen wollte, öffnete in diesem Augenblick die Thüre; der Vogel, durch die fremde Erscheinung erschüchtert, vertief die Hand des Knaben und flog zum Zimmer hinaus. Dieser eilte ihm nach, um ihn wieder zu erhaschen; vergebens. Der schon gemachte Vogel entschlüpfte ihm immer wieder, wenn er ihn gefaßt zu haben glaubte; doch war er an den Flügeln zu sehr gestutzt, um sich hoch in die Luft schwingen und das Freie gewinnen zu können. Der Knabe behielt ihn immer im Auge. So verfolgte er den Finken von einer Gasse zur andern, bis das Vögelschen sich endlich, um sich vor

seinem Verfolger zu retten, in das Loch einer äußern Mauer eines kleinen Hauses flüchtete, das durch das Herausfallen eines Mauersteins entstanden war.

Jetzt versuchte es der Knabe, den Finken aus seinem Schlupfwinkel hervorzuziehen. Er kletterte mühsam bis zu der Maueröffnung hinan und griff mit der Hand in das Loch, um seinen Flüchtlings zu erhaschen, faßte aber statt seiner einen Hammer und fing endlich auch den Vogel.

Mit doppelter Beute beladen kehrte er freudig in die väterliche Wohnung zurück. Er erzählte seinen Eltern, auf welche Art er wieder zu dem Besitze seines Finken gekommen sei, und zeigte ihnen zugleich den gefundenen Hammer.

Der Vater besah ihn genauer, erkannte ihn für einen, dessen sich die Maurer bei ihrer Arbeit zu bedienen pflegen, und entdeckte daran Spuren von Blut.

Dies machte ihn stutzig. Durch eine plötzliche, ihm selbst nicht erklärbare Ideenverbindung erinnerte er sich an das ermordete Mädchen, und daß sie durch ein stumpfes Werkzeug getödtet worden sei. Darüber noch grübelnd, trat ein Soldat des dort sein Standquartier habenden Dragonerregiments in den Laden, um sich eine Semmel zu kaufen. Der Bäcker zeigte ihm den Hammer mit den Worten: den hat so eben mein Gottlieb gefunden.

Der Soldat betrachtete ihn genauer und sagte dann: Der gehört ja meinem Kameraden, dem Dragoner S..., der die Maurerprofession erlernt hat. So! sagte der Bäcker, der sich mit vieler Geistesgegenwart zu fassen wußte, das ist mir lieb. Ich werde ihn wieder an ihn zurückgeben.

Der Soldat, nichts Arges argwöhnend, entfernte sich, und der Bäcker hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Hammer mit der Anzeige, wie er dazu gekommen, und was er über dessen Eigenthümer erfahren, seiner obrigkeitlichen Behörde zu übergeben. Diese übersandte ihr unverzüglich mit der Anzeige des Bäckers und den verhandelten Untersuchungsakten über den Mord der Anna Maria B—n an die Regimentsgerichte.

Der angebliche Eigenthümer des Hammers wurde verhaftet, und in dem ersten

Verböde befragte man ihn, ob er diesen Hammer für den seinigen erkenne?

Kaum wurde er solchen, noch mit Blut besetzt, gewahrt, so ergriff ihn ein Zittern, als durchschaure alle seine Glieder der heftigste Fieberfrost.

Ja, er gehört mir, stammelte er, und setzte dann im Tone der Verweisung hinzu: Ich will Alles gedeihen! Er bekannte sich nun zu der schenckliche Mordthat. Lange hatte er sich um die Gunst des Mädchens beworben, sie hatte ihn aber immer ernst und kalt behandelt und ihm gedroht, wenn er sie noch ferner verfolge, sich deshalb bei dem Regimentskommandeur zu beschweren. Gleich darauf bekam er auf dessen Befehl wegen eines Dienstvergehens eine strenge Züchtigung; er bildete sich fälschlich ein, daß sie zu hart gewesen, und dies deshalb geschehen wäre, weil das Mädchen ihre Drohung wahr gemacht hätte. Seine rohe Liebe verwandelte sich nun in Rache; hiezu kam noch Eifersucht, und er beging die blutige That.

Er küßte sie nach dem Ausspruch des höchsten Orts bestätigten Kriegsgerichts auf dem Hochgerichte mit dem Leben.

Weiblicher Heroismus, oder: edelmüthige Rettung.

Nach der Schlacht bei Fleurus, als die französischen Truppen wieder in Belien waren, floh ein junger Mann durch Brüssel, der die Waffen gegen sein Vaterland getragen hatte. Ein junges Mädchen, welches vor einer Thüre saß, rief, einzig von Mitleid getrieben: „Wohin? Sie sind verloren, wenn sie weiter gehen.“ — „Ich bin auch verloren,“ erwiderte er, „wenn ich umkehre.“ — „Wohin, so kommen sie hier herein.“ — Er folgte der Einladung. Sie sagte ihm, daß sie die Nichte eines Geistlichen sei, der ihr nicht erlauben werde, einen Flüchtling in sein Haus aufzunehmen; sie führte ihn daher in eine Scheune.

Kaum war es dunkel geworden, als einige Soldaten hereinkamen, um da zu schlafen. Das Mädchen folgte ihnen unermert,

und sobald sie eingeschlafen waren, zog sie den Fremdling nach sich, um ihn an einen sicherern Ort zu führen. Indem sie eben an den Schlummernden vorbeischlüpfen wollten, erwacht einer derselben und ergreift den Liebenden bei der Hand. Sogleich wirft das Mädchen sich zwischen beide und ruft: „Laßt mich doch los, ich bin es ja!“ Durch die Weiberstimme getäuscht, läßt der Soldat sie los; sie führt den zagenden Flüchtling in ihre Kammer, ergreift dort einen Sund Schlüssel und eine Lampe, und öffnet ihm die alte dunkle Kirche. In einer wüsten Kapelle, die im Krieg war geplündert worden, hebt sie hinter dem Altar eine Fallthüre auf: „In diesem Gewölbe,“ spricht sie, „liegen die Ueberreste einer alten adelichen Familie; hier wird man sie nicht finden. Fassen Sie Muth, und harren sie hier eines günstigen Augenblicks.“ Der junge Mann steigt ohne Bedenken hinab. Welch ein Zufall! Das Erste, was ihm bei dem trüben Schimmer der Lampe in die Augen fällt, ist sein Familienwappen; er erkennt die Gräber seiner Voretern. Das Mädchen überläßt ihn diesen schauerlichen Eindrücken. Die Hoffnung, mit seiner geliebten Gattin wieder vereint zu werden, hilft ihm die grauenvolle Wohnung eine Zeitlang ertragen; aber zwei ewig lange Tage schleichen vorüber, und seine Bekreiterin leidet noch nicht zurück. Hat sie ihn vielleicht vergessen, oder ist sie gar selbst das Opfer ihrer Menschlichkeit geworden? Zu diesem marternden Gedanken gesellt sich der Hunger; seine Kräfte sind erschöpft, er sinkt bald ohnmächtig auf den Sarg eines seiner Voretern. Ein Geräusch läßt sich vernemen; es ist die sanfte Stimme des Mädchens. Sie ruft; Freude und Ohnmacht lähmet seine Zunge, er kann nicht antworten; sie glaubt, er sei todt, und läßt seufzend die Fallthür wieder sinken. Entsetzt ergreift ihn; die Angst preßt ihm einen Schrei aus. Sie hört es und eilt herzu. Während sie ihm Speise reicht, erklärte sie ihr unverschuldetes Ausbleiben und die Maßregeln, die sie eingetroffen, um ihn solcher Angst nicht wieder auszusetzen. Kaum ist sie fort, als Waffengeröse an sein Ohr schlägt; das Mädchen steigt hastig wieder herab in das Gewölbe, und winkt dem Verborgenen; sch

gen Verlangen, die Ursache dieser ungewöhnlichen Zuneigung einer weißen Person gegen eine schwarze zu erfahren, einige Umhergehende um die Auflösung dieses Räthfels bat. Wenige Worte benachrichtigten ihn, das weiße Frauenzimmer sey die Tochter des verstorbenen Gutsbesizers, dessen Verlassenschaft hier versteigert wurde, und die Sclavin, über welche sie so bitterlich weinte, sey ihre Milchschwester. Von Kindesbeinen an waren sie miteinander aufgewachsen, und der Unterschied der Farbe, den Manche so hoch anschlagen, wurde von ihnen gar nicht beachtet. Als die Tochter des Gutsberrn heirathete, mußten sie sich trennen, und ihr beiderseitiger Schmerz beim Abschied war so lebhaft, als ob sie leibliche Schwestern gewesen wären. Sie hatte mit ihrem Garten in eine entfernte Gegend der Colonie ziehen müssen, und dort erhielt sie die traurige Nachricht von ihres Vaters Tod, und von der öffentlichen Versteigerung seines Nachlasses; und sie konnte gewiß seyn, daß auch die geliebte Sclavin in diesen Verkauf eingeschlossen sey, da ihr Vater große Schulden hinterlassen hatte. Mit einer Zärtlichkeit, welche der großen Entfernung, Anstrengung und Gefahr nicht achrete, machte sie die weite Reise von anderthalbhundert Stunden, in der süßen Hoffnung, ihre geliebte schwarze Freundin loskaufen zu können.

Diese liebliche Täuschung aber, welche sie auf ihrer mühsamen Reise gestärkt und ermutigt hatte, verschwand, als sie den Ort der Versteigerung erreichte, wo ihre geliebte Milchschwester bereits zum Verkauf ausgestellt war. Hier empfing sie die niederschlagende Kunde, daß mehrere Menschenhändler von Profession anwesend seyen, welche weit mehr für die Sclavin zahlen könnten und wollten, als sie aufzubringen im Stande war. Unter ihnen war einer aus der benachbarten Stadt, der den Werth dieser Sclavin genau kannte, und seinen Entschluß erklärt hatte, sie zu kaufen, wenn sie auch doppelt so viel als ein gewöhnlicher Sclave kosten würde.

Die Stimme des weiblichen Schmerzes hat eine mächtige Beredsamkeit, und ist immer im Stande, die Herzen mit Mitleiden und Erbarmen zu erfüllen, ausge-

nommen die Herzen der Schurken und Bösewichte. Herzmann empfand sie tief; aber die gefühllosen Banden, von denen er umringt war, fühlten nichts davon; keine Muskel in den harten Kains-Gesichtern der Sclavenhändler bewegte sich; unzählige ähnliche Aufrichte hatten jede Spur von Menschlichkeit in ihnen zertreten, und nichts als ihren schmutzigen Handelsgeiz übrig gelassen.

Während Herzmann seine Erkundigungen einzog, und die traurigen Umstände überlegte, war die Versteigerung angegangen; mehrere Artikel waren schon verkauft, und gerade brachte man eine Sclavin hervor. Das Raubgesindel drängte sich um sie her, und mit einer Fühllosigkeit und Unzartheit wie man sie nur bei Thiermenschen finden kann, wurde die arme Person untersucht, und jeder Knochen und Muskel visitirt, als ob sie ein Lastthier gewesen wäre, und war doch ein Wesen, welches das Bild seines großen Schöpfers trägt. Bald war sie verkauft, und nun wurde die oben erwähnte Sclavin hervorgeholt, und, nachdem auch sie dieselbe Untersuchung hatte durchmachen müssen, zum Verkaufe gebracht.

Ich will nicht versuchen, die jungfräuliche Schaam und Entrüstung zu beschreiben, welche bei dieser Behandlung auf ihrem offenen feingebildeten Angesichte und in ihrem großen scharfen Blick zu lesen war, auch nicht den erschütternden Kampf ihrer Seele, wenn sie, halb wahninnig vor Schmerz, auf ihre Milchschwester blickte; nein! ein süßlendes Herz kann das besser nachempfinden, als es die beredteste und geschickteste Feder beschreiben kann.

Die Versteigerung hatte einen ungewöhnlich eifriaen Fortgang, bis die Summe von 2000 Reichthalern erreicht war. Es war offenbar ein bestiger Wettkampf unter den Händlern um die Sclavin, für welche sie ihre Anbote machten. Als jedoch der Preis bis auf die genannte Summe gestiegen war, so strichen sie nach und nach die Segel; Einer um den Andern hörte auf, weiter zu bieten, und endlich behaupteten nur noch zwei den Platz. Einer davon war der Bevollmächtigte der Frau eines Geistlichen, bei welcher, wie man wußte, die Sclavin eine gute Behandlung gefunden hätte, und